



A b e n d =

z e i t u n g.

220.

Donnerstag, am 14. September 1837.

Dresden und Leipzig, in Commission in der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Reimer'schen Buchdruckerei in Grimma.

Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

D a n k l i e d.

Ich danke für mein Singen
Dir, Gott, in hoher Lust.
Laß mir noch oft gelingen
Ein Lied aus voller Brust!

Nicht, wo die Menschen wallen,
Ertönet mein Gesang,
In stillen Waldes Hallen
Regt sich des Herzens Drang.

Bei Blumen und an Bächen,
Auf Bergen und im Thal
Will aus das Lied sich sprechen,
Fern von des Lebens Qual.

Wo Saaten sich erheben,
Wo's grünet und wo's blüht,
Erwacht des Liedes Leben
Im innersten Gemüth. —

Das ist ein fröhlich Singen,
So jugendlich und hell!
Das ist ein süßes Klingen
Aus tiefsten Lebens Quell!

Wenn Andre sich verlieren
Im rauschenden Gesang,
Will ich die Wiese zieren
Mit meines Liedes Klang.

Ganz nach der Lerche Treiben,
Die jubelnd auf sich schwingt.
Auch ich will Lerche bleiben,
Die ihrem Schöpfer singt.

Wilhelm Kilzer.

L e s t o c q u n d D i g a.

(Fortsetzung.)

Sobald der Herzog gefangen und in Verwahrung gebracht war, verkündete der Donner der Kanonen und ein Manifest die Regierungsveränderung, und die Prinzessin Anna wurde als die Vormünderin ihres Sohnes, des Kaisers Ivan, als Regentin des Reichs feierlich eingesetzt. Münnich, der sie dazu erhoben hatte, erhielt durch eine besondere Verordnung den Rang gleich nach der Kaiserlichen Familie am Hofe und die Macht eines Premier-Ministers.

Die neue Regentschaft, die so errichtet, war frei von ihrem vormaligen Nebenbuhler, aber nicht frei von andern Besorgnissen. Die erste Ungnade der jungen Regentin traf grade den, der ihr Liebling, ihr Beförderer gewesen, den Grafen Münnich. Ein politischer Zwiespalt hatte seinen Abschied zu Folge.

Nun hoffte man eine völlige Ruhe der Regentschaft. Die einzige Person, die die Mutter des jungen Kaisers noch zu fürchten hatte, war ihre Tante, die Prinzessin Elisabeth. Aber man hielt ihr Ansehn, ihre Partei zu schwach, und ihre Gesinnungen zu friedlich, da sie sich bei allen vorhergegangenen Veränderungen im Ganzen so ruhig gezeigt hatte. Allein Elisabeth vergaß ihre gebränkten Rechte nicht und wartete nur auf einen guten Zeitpunkt, auf günstige Aussichten, und diese fanden sich gar bald.

Das französische Ministerium, der Cardinal Fleury beherrschte damals den Reichsrath in Schweden. Die

Spaltungen zu Petersburg, die uncinigen Gesinnungen der Russen und ihre Hof-Revolutionen schienen eine Gelegenheit darzubieten, Rußland zu schwächen und Schweden Eroberungen oder einen Theil seiner vormaligen Besitzungen wieder zu verschaffen. Man hoffte mit Gewißheit eine neue Revolution zu Stande zu bringen, die Verwirrungen derselben in die Länge zu ziehen, und den Schweden einen unerschwertten Kampf in Finnland zu geben.

Um die geheimen Absichten zu unterstützen und das Feuer der Zwietracht und Unruhe anzufachen war indeß schon im Jahre vorher der Marquis von Chetardin, ein feiner listiger Kopf, als neuer französischer Minister nach Petersburg gesandt worden. Er hielt mit dem schwedischen Gesandten einverständene Berathschlagungen. Schon während der Regentschaftzeit des Herzogs von Kurland war man auf Veränderungen bedacht; allein der Nachschritt der Prinzessin Anna kam den Entwürfen zuvor.

Indeß verdoppelte man bald von Neuem den Eifer, sie auszuführen. Die Aussichten waren nicht ungünstig. Man stützte sich auf die Gesinnungen des Volks, welches der Regentin nicht ergeben war. Ihre Geburt, ihre deutsche Abstammung gefiel schon nicht; sie vernachlässigte dabei die Beobachtung verschiedener russischer Gebräuche; betrug sich nicht herablassend; überhäufte verschiedene ihrer Anhänger mit zu vieler mißfälliger Gnade, auch zog sie die Deutschen zu sehr stets den Russen vor. Ihre häuslichen Angelegenheiten, die wenige Eintracht, die zwischen ihr und ihrem Gemahl herrschte; ihr Verhältniß zu dem Grafen Lynar, gaben zu vieler Nachrede Anlaß. Ihre Tante, die Prinzessin Elisabeth war freundlich, herablassend, selbst wohlthätig gegen das Volk, so viel sie es seyn konnte. Dieses, die Rechte ihrer Geburt und die harte Lage, in der sie sich unter der Regierung der Kaiserin Anna befunden, da sie oft an dem Nothwendigsten Mangel leiden mußte, veranlaßte und bestärkte die Liebe und Ergebenheit gegen eine Prinzessin, gegen die Tochter jenes großen Kaisers, den das Volk noch mit Enthusiasmus im Grabe verehrte.

Ein Revolutions-Plan versprach also Glück. Es fehlte nur noch an einem Mann, der die Kühnheit hatte die Ausführung desselben zu übernehmen. Die Prinzessin Elisabeth hatte mehrere Große, unter Andern den Prinzen von Hessen-Homburg zu ihrem Vertrauten. Allein diese wollten den ersten Act des bedenklichen Schauspiels nicht eröffnen, sie wollten lieber die Unterrollen übernehmen.

Am Ende der großen Newastrafe in Petersburg zeigte sich ein gar stattliches Häuschen; freilich war es nur von Holz und hatte nur ein Stock, aber es war über das Ganze ein so gar lachendes freundliches Ansehn verbreitet, denn es hatte eine gar schöne hellrothe Farbe; der Fuß, wie Fenster und Thür, war zartes Frühlingsgrün. Hell strahlten die blanken Scheiben; die klaren Vorhänge waren weiß wie frisch gefallener Schnee und umhüllten die süße Blumenpracht, deren Wohlgerüche jedem Vorübergehenden gleichsam entgegen zu duften schienen. Vor dem Häuschen standen zwei hohe Linden, deren herrlicher Blüthenschmuck balsamischen Duft ringsum verbreitete. Die zierliche Steinbank, die vor dem Häuschen stand und wo man die schöne lange Straße hinab sehen konnte, in welcher gar mancher Palast prangte, schien ein lockendes Plätzchen für Jedermann. Dies war die Wohnung des Wundarztes Paul Wensky, der sich auch nebenbei mit dem noch nicht sehr üblichen Rasiren des Barts abgab. Hier lebte er mit seiner Anna in einer zwanzigjährigen, glücklichen, sehr zufriedenen Ehe. Der Himmel hatte ihre Mühen gar reich gesegnet, denn sie waren was man im wahren Sinne des Wortes wohlhabend nennt, und Mutter Anna hatte schon durch manchen harten Thaler den zurückgelegten Schatz vermehrt, der einst dem einzigen Kinde, dem holden Töchterlein zur Aussteuer dienen sollte. Kathinka war siebzehn Jahr: sie blühte schön wie das Morgenroth; holde Unschuld und liebliche Freundlichkeit lachte aus ihrem ganzen Wesen; sie galt weit umher für die herrlichste Jungfrau, und so kam es denn, daß Viele sehnsüchtig nach der holden Blume schauten, sich irgend ein Geschäft in dem Häuschen machten, und so hatte sich Meister Wenskys Kunde so sehr vermehrt, daß er mit drei Gehilfen ihr kaum vorstehen konnte.

Es war Johannistag. Klar und blau war der Himmel; eben war die Sonne in voller Pracht aufgegangen; noch spiegelten sich ihre Blüthen, gleich flüssigem Golde in den blaugrünen Wellen der nahen Newa. Kathinka war früh erwacht, sie wollte einer alten Sitte gemäß, die gestern mit den Gespielinnen ihrer Jugend fertigte gar schön prangende Krone zu Ehren des heutigen Festes vor dem Hause befestigen. Leise, mit zarter Sorge die Eltern nicht zu erwecken, öffnete sie die Thür; schon will sie heraustreten, doch was erblickt ihr Auge — erschrocken bebt sie zurück. Auf der Steinbank liegt, das müde Haupt an den Lindenbaum gelehnt ein schlafender Jüngling; die Kappe ist dem Haupte entfallen, das reich mit dunkelbraunem Lockenschmuck bekränzt, edelschöne Gesichtszüge zeigt, die aber von solcher Todtenblässe umhüll-

sind, daß Kathinka, in dem Wahn, es sey ein Leichenbild, das St. Johannes zur Tages-Feier gesandt, laut aufschreit. Der Jüngling erwacht, und heftet überrascht sein lichtbraunes Auge auf das holde Bild, das von seinem Anblick so erschrocken zu seyn scheint; doch mit einem freudigen Lächeln ruft er aus: „O, gewiß nun wird mir endlich das Glück blühen, denn St. Johannes sandte mir den lieblichsten Engel um mir ein günstiges Schicksal zu verkünden! — Doch holde Jungfrau zürnt nicht, daß ihr mich hier findet; ich bin ein armer Reisender, und meine Baarschaft ließ mich die Nachtruhe vor eurer Thür, der der Herberge vorziehen; aber da ich euch so heftig erschrocken sehe, so thut es mir herzlich leid; dem Vergehn folgt die Reue und sogleich werde ich gehen; doch bevor ich scheide, so bitte ich, sagt mir, wie heißt euer Vater, vor dessen Thür ich die erste Nacht in Petersburg verbracht habe?“ Kathinka sagte ihm freundlich den Namen und Stand ihrer Eltern. Da hob Jener freudig die Hände zum blauen Himmel empor; Freude schien sein ganzes Wesen lebhaft zu verklären und er entgegnete: „Ein Wunderarzt! — Wunderbare Fügung der ewigen Vorsicht, so war es sicher ein leitender Genius, der mich vor diese Thür führte. Gewiß braucht euer Vater noch einen Gehilfen, denn ich weihte mich von früher Jugend auch seiner Kunst; sagt, kann ich ihn nicht sprechen? und gewiß wird er meinen innigen Bitten sich willig zeigen und ich werde hier nach langem Umherirren eine Ruhestätte finden, durch muntern Fleiß in Ausübung meines Geschäfts.“ „Ja das wirst du,“ erscholl plötzlich eine tiefe Bassstimme, „wenn du beweisest, daß du ein wackerer Bursche und guter Gesell bist!“ — Es war Meister Paul, der durch das Dessnen der Hausthür erwacht, leise herbei geschlichen war. Er ließ den froh überraschten Jüngling hereinkommen, untersuchte seine Papiere, prüfte seine Kenntnisse, fand Alles wie er es wünschte, und als der Abend kam, war Pestocq, das war der Name des Jünglings, schon ein Mitglied des häuslichen Kreises, wo man ihn mit der freundlichsten Güte umsing. Durch rastlosen Eifer und Thätigkeit in der Ausübung seines Geschäfts, gewann Pestocq bald Meister Pauls ganze Liebe, der ihm gern einen bedeutenden Vorschuß machte, damit er sich, da er fast von Allem entblößt war, neu kleiden konnte, was seine ansehnliche Gestalt noch vortheilhafter hervorhob. Die Spuren vergangener trüber Tage verschwanden allgemach und sein Auge glänzte von einem lebhaften in kühnen Hoffnungsträumen schwelgenden Feuer. Durch eine frohe heitere Laune wurde er bald des Hauses Liebling, und stets war er zu allen nur möglichen kleinen Gefälligkeiten und Dienstleistungen bereit, wodurch er sich die

Herzen Aller noch fester verband. Nur Kathinka, deren Beifalle er hauptsächlich zu leben schien, und die er gleichsam als seine Heilige, als seinen Schützengel verehrte, wurde allmählig stiller und schien seine Gegenwart zu fliehen; dann suchte wieder ihr Auge ihn so sehnsüchtig, und wenn es das Seinige traf, schlug sie es verlegen zur Erde und brennende Glührosen erblühten auf ihrem zarten Antlitz. Ach, es war die Liebe, die in ihr unbewachtes Herz gezogen; — der schöne Fremdling, der jetzt ihr täglich so nahe im häuslichen Kreise, den sie auf eine überraschende Art zuerst erblickt, war ihr mehr wie theuer, was sie aber nicht wagte sich selbst zu gestehen; die Liebe sieht scharf und in Pestocqs Wesen und Benehmen glaubte sie nur freundliche Güte, nur warme Dankbarkeit zu erkennen; deshalb zog sie sich mehr in sich selbst zurück und beschloß mit gar mächtigem Vertrauen die erwachende Liebe zu bekämpfen. Auch dachte Mutter Anna gar hoch mit ihrem holden Töchterlein hinaus und sie hoffte, deren wunderliche Schönheit würde einen Freier weit über ihren Stand locken, denn ihre Kathinka in der Pracht einer hochadeligen Dame dereinst zu sehen, war ein Gedanke, der ihre Seele mit gar süßem Entzücken labte, und oft plauderte sie in freundlicher Geschwätzigkeit mit ihrem Bruder Andreas, der schon bei Peter dem Großen in Dienst gestanden und jetzt bei seiner Tochter, der Prinzessin Elisabeth war, von diesen Zauberhoffnungen, die ihr ganzes Wesen belebten, der aber stets ungläubig den Kopf schüttelte, denn er war der Einzige der Kathinka's innige Theilnahme an Pestocq zu bemerken glaubte. Der junge Mann besaß seine ganze Zuneigung und er beschloß, sein Möglichstes zu thun, um ihm in günstigere Verhältnisse zu helfen, so, daß er der Mutter dereinst, als ein stattlicher Freier ihrer Kathinka willkommen wäre.

(Fortsetzung folgt.)

A p h o r i s m e n .

Nicht von den Genüssen des Lebens, sondern von unsrer Genußfähigkeit hängt die Behaglichkeit unsers Zustandes ab. Jene sind die Form, diese die Seele; musikalische Instrumente, die den Besizer nur ergötzen, wenn er mit ihrem Wesen vertraut, sie zu beseelen versteht.

Selig ist zu preisen wem der Himmel zur Verarbeitung des verliehenen Schmerzstoffes hohe Werkzeuge gegeben. Göttliche Gebilde gehen dann nicht selten aus der Hand des Meisters hervor und die Thräne des Stoffes wird das Weihwasser der Vollendung.

Julie v. Großmann.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Karlsruhe.

(Fortsetzung.)

Von dem parlamentarischen Schauplatz wende ich mich zu den Bretern, welche die Welt bedeuten. Was die Wahl der Stücke betrifft, so habe ich nichts Neues zu berichten, denn hierin hält sich die Intendanz von dem Vorwurf jeder Neuerungsfucht frei, sie läßt es fortwährend beim Alten. Dagegen sahen wir in den öfters gegebenen Vorstellungen einige neue Erscheinungen. Seit meinem letzten Berichte haben Herr Wild und Mad. Pirscher ihr Gastspiel beendet, und in der Oper sind noch Mad. Franzchetti Walzel, die Fräulein Gerwer und Henkel, Herr Freund als Gäste aufgetreten, während die berühmte Schröder durch ihre herrlichen Leistungen das Schauspiel belebt hat. An geeigneter Stelle werde ich dieser Gäste erwähnen. Die sonstigen Neuigkeiten an unserer Bühne sind für die Theaterfreunde nichts weniger als erfreulich. Der mit Recht sehr beliebte Bassist, Herr Reichel, hat uns verlassen, und Herr Demmer, ein ganz ausgezeichnetes Mitglied des Schauspiels, ist schon längere Zeit seines Geschäftswirkens enthoben. Was die Entweichung des Herrn Reichel betrifft, so kann ich darin nur einen Treubruch erkennen, der das betreffende Individuum auf ähnliche Art compromittirt, wie beim Militär das bössliche Verlassen der Fahne, ob auch die Deserteure einer Kunstanstalt nach ihrer Habhaftwerdung nicht auf gleiche Art, wie beim Kriegerstande bestraft werden. Herr Reichel war mit seiner Frau durch einen 10jährigen Contract für unsere Oper gewonnen; die Verbindlichkeit der Intendanz hat ihm daher eine gleiche Verpflichtung auferlegt. Allerdings sind zwischen ihm und der Theaterdirection Mißhelligkeiten entstanden, woran Letztere die größere Schuld haben soll. Konnte dieß aber Herrn Reichel berechtigen, sein Wort zu brechen? Bleibt er nicht bei allen möglichen Entschuldigungsgründen im wahren Sinne des Wortes ein Deserteur, der von jeder andern Kunstanstalt ausgeliefert werden sollte? Und wäre es nicht ersprießlich für die Kunst und im Interesse der Künstler selbst, um solche von einem sie compromittirenden Schritte abzuhalten, wenn unter den Bühnendirectionen eine Ueber-einkunft bestünde, wonach die Deserteure ausgeliefert würden? Wie der Verlust des Herrn Reichel, der in eigener schriftlichen Abhandlung sein Verfahren vertheidigen und zugleich beweisen will, daß die Theaterdirection zuerst den Contract verletzt habe, ungünstig auf die Oper, hat auch die Suspendirung des Herrn Demmer auf das Schauspiel gleich nachtheilig eingewirkt. Es ist dieß um so mehr zu bedauern, weil bei der vorherrschenden Neigung für die Oper sich ohnehin eine Lauheit für das Schauspiel zeigt, und eine Bühnendirection sich daher eifrig bemühen sollte, die dramatischen Erzeugnisse in möglichster Vollkommenheit aufzuführen. Die seitherigen Stellvertreter des Herrn Demmer sind aber hierzu keineswegs geeignet, ob auch die vielen Verdienste des Herrn Schütz für unsere Bühne anerkannt werden müssen. Derselbe ist in seinem eigenthümlichen Fache sehr brauchbar, bei einem geringen Gehalte in der Oper und im Schauspiel fortwährend beschäftigt, so daß sein Name auf jedem Theaterzettel paradiert. Seine Individualität ist ihm aber öfters hinderlich im Wirken für Herrn Demmer und noch auffallender zeigt sich dieser Mißstand, wenn durch minder brauchbare Bühnenmitglieder dieser ausgezeichnete Künstler ersetzt wird. — Mad. Pirscher trat zum letzten Male als „Fidelio“ auf, nachdem wir sie zuvor noch in der „Bestalin“ und in der „Bajadere“ von Auber gehört hatten; sie hatte keinen günstigen Moment

für ihr Gastspiel gewählt, das bei der freundlichen Erinnerung an die herrlichen Kunstleistungen der Fräulein Scherbest und Hasselt einer minder ehrenvollen Aufnahme als ihre früheren Gastrollen sich erfreute. —

In der „Bestalin“ hatte Herr Wild sein dramatisches Talent in hoher Vollendung erprobt und sich gleich groß bei seinem letzten Auftreten als Othello gezeigt. In dieser Oper trat Mad. Fischer zum ersten Male wieder auf und wurde mit stürmischen Freudenbezeugungen bewillkommt. Auch die Herren Wild und Haizinger, welcher Letztere als Rodrigo mit dem gefeierten Gaste als würdiger Rival um den ersten Preis stritt, wurden recht freudig begrüßt. Am Schlusse der Oper wurden die beiden ruhmgekrönten Kämpfer mit Mad. Fischer gerufen; da Herr Haizinger nicht erschien, so ward er mit stürmischer Ungebuld nochmals verlangt, worauf der Regisseur der Oper erschien, und das Publikum haranguirend in Kenntniß setzte, daß Herr Haizinger das Haus bereits verlassen habe. Mad. Fischer, die fast 6 Monate nicht mehr aufgetreten war, wurde mit ganz ungewöhnlichen Huldigungen empfangen, bei ihrem Erscheinen strömte ein duftender Blumenregen nieder, wovon das ganze Proscenium bedeckt wurde. Als ausgezeichnetes Mitglied unserer Oper gebührt ihr auch eine freudige Begrüßung, sie ist, wie nur wenige Sängerinnen, von der Natur mit den reichsten Gaben für ihren Beruf ausgestattet, selten wird man eine so kräftige und wohlklingende Stimme mit der anmuthigsten Persönlichkeit vereint finden, auch ihr Spiel ist nach dem gewöhnlichen Maßstab, namentlich in leidenschaftlichen Rollen sehr brav. Mit Recht wird daher Mad. Fischer als freundliche Zierde unserer Oper geschätzt; sie ist aber auch, wie ein Correspondent des Frankfurter Conversationsblattes ganz richtig bemerkt hat, in doppelter Bedeutung des Wortes eine theure Sängerin, weil sie nur äußerst selten bei uns auftritt. Ob durch ihr Verschulden oder weil die Intendanz Mad. Fischer nicht gehörig beschäftigt, will ich nicht untersuchen und nur im Interesse des Publikums den Wunsch aussprechen, daß unsere erste Sängerin den ihr bereiteten Triumph dadurch vergelten möge, daß wir sie recht oft und namentlich in neuen Opern auftreten sehen, daß sie das feierliche Versprechen der Intendanz verwirklichen helfe und hierdurch recht bald Fesca's „Cantemire“ aus einem todtenähnlichen Schlummer ins Leben gerufen werde. —

Ueber Gunstbezeugungen im Theater würde sich aber Vieles sagen lassen, was übrigens ohne Nutzen wäre, weil Parteilichkeit, die hier wie anderwärts im Musentempel ihr finsternes Walten zeigt, blind in ihrem Eifer ist und die Worte nimmer beachtet, die Schiller seinen Wallenstein sprechen läßt: „der Freunde Eifer ist's, der mich zu Grunde richtet!“ Möchten daher die Huldigungen, aus welchen Beweggründen sie immer dargebracht werden, den Künstler in seinem Streben aufmuntern, dann ist der gezollte Beifall eine Saat, die für die Kunst und das Publikum die schönsten Früchte trägt. —

Sonderbar muß es erscheinen, daß die Großherzogliche Theaterintendanz gleichzeitig mit der Rückkehr der Mad. Fischer zwei fremde Sängerinnen gastiren ließ, und noch unbegreiflicher ist es, daß nach 6monatlicher Unthätigkeit unserer ersten Sängerin nach ihrem Wiederauftreten ein abermaliger Urlaub bewilligt wurde. Hatte die Theaterdirection bei dem erwähnten Gastspiele eine Kassenspeculation im Auge, so ist solche allerdings verunglückt und der Intendant wird sich mit vielen anderen Papierspeculanten trösten müssen.

(Fortsetzung folgt.)